Von der zehnten Isonzoschlacht.

(Fortsetzung.)

Auf einem Artillerie-beobachtungsstand.

24. Mai.

Heiß ist die ganze Nacht geschossen worden; das Klirren meiner Fenster hörte nicht auf und ebensowenig das Getöse vorwärtsmarschierenden Nachschubs auf der Straße. In meinem Abschnitt freilich gingen die Italiener diesmal nicht an, aber beim Nachbarkorps zur Linken stießen sie aufs neue gegen das Karstplateau vor und rangen Tag und Nacht um neuen Platz und Standort. Das große Frontorchester kam dabei zum vollen Aufspielen; man mußte sich gegenseitig artilleristisch unterstützen und funkte von rechts nach links in die Angriffskolonnen und in die rückwärts gelegenen Linien hinein, was das Zeug hielt. Kostanjevizza, die in diesem Krieg vielgenannte Ortschaft, wo ich das letztemal beim ungarischen Armeekorps des Erzherzogs Joseph, der heute Höchstkommandierender im Osten ist, weilte, bildete den Mittelpunkt der stärksten Kämpfe; aber auch oben, im Görzer Gebiet, gerieten die Gegner aneinander. Vom Monte Santo her höre ich das Donnern der Kanonen und sehe im Süden beim vielgenannten Fajtihrib, bei der Hermada und im Bereich der das weite Bild einrahmenden Höhenzüge das Einschlagen der Granaten und den langsam verzihenden Rauch der Geschosse. Die Opfer der Nacht fahren an uns vorüber, Ablösungen wälzen sich in langen Kolonnen durch den Staub nach vorwärts, abgelöste Mannschaften, denen man die schwere Arbeit ansieht, begegnen ihnen. Manches tote Pferd liegt am Weg und streckt seine Beine von sich.

Unser Autoführer kennt die Straße gut, die zu dem Wäldchen führt, wo der Beobachtungsstand liegt. Durch zerschossene Ortschaften donnert unser Auto, in denen längst kein lebendes Wesen mehr weilt, und wenn eine sogenannte „eingesehene" Strecke der Straße kommt, Straßenstücke, wo der Italiener jeden Baum genau kennt und die er gern unter Streufeuer nimmt, da gibt unser Führer Volldampf, und wir rasen durch Staub und Dreck zur nächsten geschützten Straßennase. Hochbepackte Wagen mit rumänischen, langhornigen Büffeln als Zugtiere trotten gemächlich durch die Staubmassen und lassen sich durch nichts aus der Ruhe bringen, blinzeln in den starken Wind und ziehen mit stoischer Ruhe ihre Kriegslasten. Ich habe nach meiner ersten Frontreise zum Isonzo über das landschaftliche Bild des Karstes in Wort und Schrift vielerlei erzählt; damals ging's vom Herbst in den Winter, nur spärlich zeigte sich noch etwas Grün in der Natur, das sich in den Doline des Karstes seinen Nährboden suchen muß, und das blanke, drückende Gestein gab den Grundton des düsteren Bildes ab. Jetzt ist Frühling, aber auch sein Lachen und Locken kann dem zur Festung gewordenen Steinblock zwischen Meer und Wippach, dieser zäh verteidigten, zehnmal den wütendsten Anstürmen trotzenden Kalkbastion wenig von seiner Herbheit und Trostlosigkeit nehmen. Wohl ist die zu Beginn des Krieges schwere Sorgen bereitende Wasserfrage gelöst, Straßen durchziehen heute den Karst und Feldbahnen laufen daneben her; aber mit den Straßen und mit dem großen Verkehr kam auch der Staub, und er hüllt das ganze Gebiet in einen düsteren Schleier ein und verdeckt das wenige Freundliche und Grüne darin. Der Slowene ist kein Kulturpionier; er begnügt sich mit dem Wenigen und ist zu phlegmatisch, dem kargen Boden einmal energisch zu Leibe zu gehen. Er baut etwas Wein, hat, wenn es gut geht, auch ein kleines Stückchen Feld, manchmal noch einen Gemüsegarten dazu, und damit ist sein Pflichtenheft gefüllt. Heute haben die Soldaten den Karst in die Hände genommen, und wenn auch kein Paradies daraus entstanden ist, so haben sie doch gezeigt, daß manches tote Stück Land nutzbringend zu bebauen war. Die Slowenen werden sich nach ihrer Rückkehr über die netten Gemüsebeete wundern, die ihnen der Krieg beschert hat.

Oben auf dem Beobachtungsstand empfangen uns Hion und Harras, die zwei schwarzen jungen Jagdhunde des Kommandanten, mit Gebell. Sie leben seit sieben Monaten im engsten Kampfgebiet und haben die ganze zehnte Isonzoschlacht mitgemacht. Der Beherrscher dieses artilleristisch wichtigen Punktes freut sich über unseren Besuch und zeigt uns gerne sein Reich, besonders die kunstvoll ausgearbeitete Kaverne und den unterirdischen Gang zum Beobachter, wo hinter soliden Steinmauern der Artillerieoffizier die Wirkung seiner Batterien beobachtet und dem Gegner ins Handwerk blickt. Monatelange, vorsichtige Arbeit war nötig, hier durch den Fels durchzukommen, bis nach etwa 50 Metern gewundenen Laufes die kleine, überwachsene und von Buschwerk eingesäumte Hügelkante erreicht war, die einen grandiosen Rundblick in das Kampfgebiet und die es beherrschenden Höhen gestattet. Auf Leitern geht es hinunter, auf kleinen Treppen hinauf, durch enge, tropfende Felswände muß man sich hindurchschieben, sich vorsichtig in der Dunkelheit vorwärtstasten, eine letzte schmale Leiter wird erklommen, und dann sitze ich mitten in optischen Instrumenten und genieße durch das Scherenfernrohr den weiten Rundblick.

Von der Morgensonne beleuchtet, zeigen die Karnischen und Julischen Alpen ihre schneebedeckten Kämme, das Silberband der Wippach zieht sich durch die Landschaft zu unseren Füßen, ein Stück des Isonzo hebt sich aus dem Dunst heraus, und mit einer leichten Drehung des Kopfes blickt man von Görz, über das zusammengeschossene Kloster Sacrato di Merna hinüber zum Doberdoplateau, das letztes Jahr mit Görz fiel, bis hinunter in den südlichsten Frontabschnitt gegen das Meer zu. Das Kastell von Görz hat schwer gelitten, schwer auch manche Ortschaft im Frontbereiche, denen die heulenden Granaten gelten. Noch bin ich im Anblick des trotz allem Kriegsjammer packenden Panoramas versunken und schaue mit dem zweiundsiebzigfach vergrößernden Fernrohr in die Stellung hüben und drüben hinein, verfolge den Weg sich vorschleichender Patrouillen und erwische mit dem Glas auch das eilige Vordringen einer Proviantkolonne auf kritischem Terrain, — da entdeckt der Hauptmann neben mir plötzlich verdächtige Bewegungen drüben, keine drei Kilometer von uns entfernt an einer total zerschossenen Felsmauer, und das Telephon ruft die Batterien zur raschen Arbeit herbei: „Punkt sowundso, Batterien drei Minuten Wirkungsfeuer!" Und wenige Sekunden später schlagen drüben die Cerasit-Granaten ein, werfen Erdfontänen auf und garnieren den Abhang mit schwarzgelben, rauchigen Garben. „Die werden heute keine Sandsäcke mehr zur Stellung schleppen!" bemerkt der Kommandant, und um sein wachsames Auge dem Gegner noch besonders deutlich zum Bewußtsein zu bringen, werden auch noch ein paar Dutzend Schrapnells hinübergefunkt, die platzend auseinandergehen und den Gegner zur schleunigsten Flucht in die Kavernen zwingen. So macht man sich gegenseitig mürbe und müde und spielt Nerven gegen Nerven, Batterien gegen Batterien aus.

Dem sogenannten „Morgensegen", wie das erste Artilleriefeuer in der Dämmerung genannt wird, ist längst wieder schwerer Artilleriekampf gefolgt und von beiden Seiten und vor uns hören wir die scharfen Detonationen. Gegen die Wippach hinunter bearbeitet eine Batterie den Gegner mit hartklopfendem Trommelfeuer; es heult und klagt und jammert in den Lüften, bald klingt's wie Weinen, bald wie Gurgeln, es surrt und zischt und faucht, pfeift und schwirrt, und doch sucht man immer wieder nach einem neuen besseren Ausdruck, der den Klang der die Luft durchschneidenden Granaten treffend wiedergeben könnte. Tritt einmal für einen Moment eine Pause in dieser Kanonade ein, so wird man stutzig; denn man gewöhnt sich außerordentlich rasch auch an die größten Eindrücke auf dem Schlachtfeld und empfindet einen Halt im Takt beinahe wie eine Störung. Ich bringe das Auge vom Scherenfernrohr nicht mehr weg, denn immer schiebt sich neues in die Gläser. Jetzt geht eine österreichische Salve in eine gut eingesehene Straße hinein, um den Nachschub zu zerstören, dann wird, täglicher Uebung gemäß, eine Ladung Granaten in die gegenüberliegenden Hänge hineingeledert, dort ein Stück Weinberg beschossen, wo man einen Beobachter vermutet, und auch die großen Kaliber kommen ins Kanonenkonzert und schleudern, nach kurzem telephonischen Anruf ihre Zentnergeschosse hoch in die Lüfte, ins Isonzotal hinein. Man meint die Kolosse fliegen zu sehen, die hinter uns aufgestiegen sind, und mit der Hand gibt uns unser Offizier die Flugbahn an. Den Einschlag drüben, acht oder zehn Kilometer weit, sehen wir nicht, aber deutlich ist er hörbar.

Zwei Stunden lang dauert der artilleristische Anschauungsunterricht im Vollbetrieb, dann kriechen wir durch den ausgesprengten Karstgang zurück und sitzen bald im Gartenhäuschen der Offiziere. Man muß sich immer und immer wieder fragen, wie es möglich ist, im Bereich des drohenden Todes so hübsche Ansiedlungen zu bauen, wie ich sie auf meinen Frontreisen schon manchmal sah. Hier wurden ein paar Holzhäuschen in möglichster Deckung an die Felsen gepreßt, eine Telephonzentrale ausgesprengt, ein altes Bachbett zur Allee gemacht, Gemüsebeete bilden die Gartenanlagen, und vom frühen Morgen bis zum Abend singen die Vögel, und Eichhörnchen machen bei den neuen Höhlenbewohnern Visite. Deren größter Schmerz ist, daß sie nicht selbst kochen können, da sie einen prima Fachmann unter den Telephonisten haben; aber wo Feuer ist, ist Rauch, und auch das Räuchlein einer unschuldigen Suppe könnte den Beobachtungsstand verraten. Gemütlich sitzen wir ein Viertelstündchen beim Gabelfrühstück, ab und zu gewürzt durch Grüße der uns umgebenden Batterien, dann steigen wir durch den zerschossenen Wald abwärts der Straße zu. Hion und Harras bellen uns noch lange nach.

Alpini's zurückgeschlagen.

* * *

Kritischer Spaziergang.

Standort der Division, 26. Mai.

Der freundliche Leser muß sich mit der Angabe begnügen, daß der Hügel, dem mein Spaziergang galt, etwa 200 Meter hoch ist. Den Namen darf ich nicht nennen, aber auch bei der Namensspreisgabe würde ihn niemand finden, da der Berg zu den vielen niederen Koten in dieser Gegend gehört, die zufällig einmal einen Namen statt einer Zahl haben. Auch die Angabe, daß eine Badestube in der Nähe ist, trägt nichts zur genaueren Eruierung bei, denn diese gesegnete Reinigungsanstalt war in friedlichen Zeiten nicht dort und der schmutzige Bach mag das einzige Schwimmbassin der Eingeborenen gewesen sein. Heute kann man dort sogar duschen, und der biedere, handkräftige Landsturmmann frottiert ausgezeichnet.

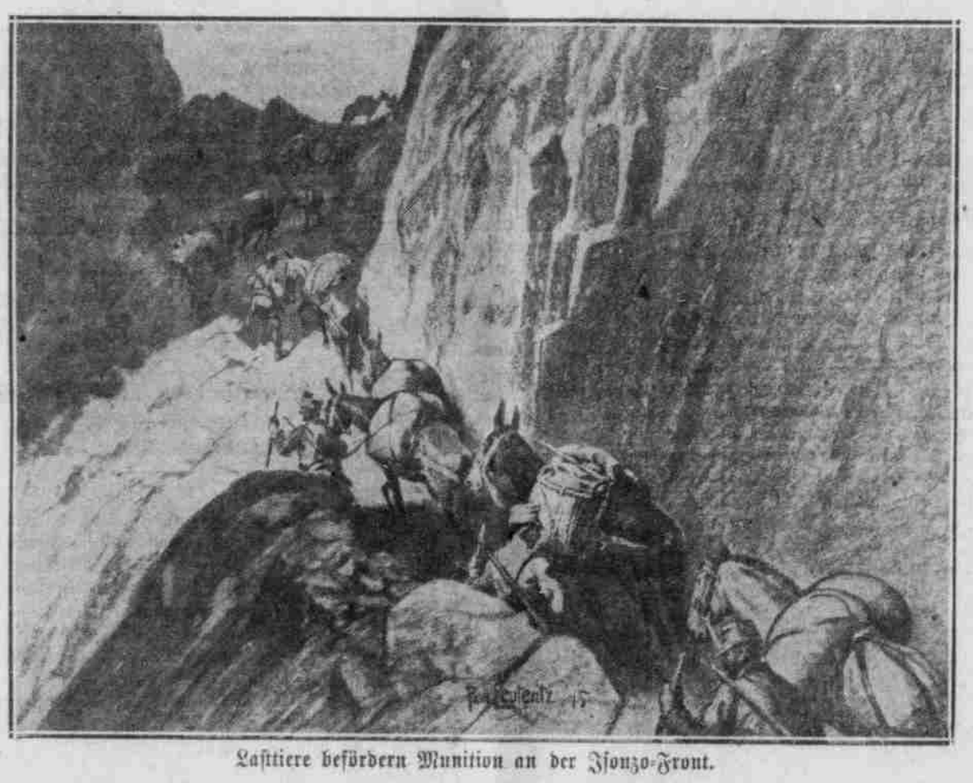
Der Kommandant der hier liegenden Truppen ist ein Generalmajor, ein freundlicher, schlichter, gemütlicher Herr, eine echte, straffe Soldatennatur, der schon beide Feldzüge in Bosnien mitgemacht hat und bald ein halbes Jahrhundert seines Kaisers Rock trägt. Er liebt seine Soldaten, seine Soldaten lieben ihn und sein Abschnitt führt den Ehrentitel die „Eiserne Division". Oft geht er von dem in ein Tälchen hineingebauten Kommando aus, wo die kleinen Diensthäuschen wie Schwalbennester an den Felsen kleben, auf einen Hügel hinauf, der gute Fernsicht bietet, und gerade heute, da in den Nebenabschnitten die Schlacht tobt, lockt es ihn nach oben, wenn auch die Luft wenig klar ist. Er ladet mich ein, ihn zu begleiten. Im Vorübergehen zeigt er mir stolz seinen Garten, seine Kaninchenfamilie und seinen Pferdestall, und dann steigen wir, nur von einer bewaffneten Ordonnanz gefolgt, in bleierner Hitze langsam zur Höhe empor. Alles ist in Dunst gehüllt; Rauch, Gase und Staub haben den Vorhang gewoben, der auch die nicht weit gelegenen, stark unter Feuer liegenden Höhenzüge verhängt. Wir bleiben stehen und blicken nach oben. Tack-tack-tack klappert es in den Lüften, wo die Maschinengewehre im Luftkampf schnattern und von dem wir nicht das geringste sehen. Die Hitze macht träge und wortfaul; im Gänsemarsch klettern wir den Waldweg empor, nicht sonderlich darauf achtend, daß gerade in dieser Viertelstunde das Geschützfeuer in der Umgebung stärker wird und mählich näher kommt. Erst als schwere Granaten pfeifend und heulend über unsern Hügel weggehen, die spektakelnd in den tiefer liegenden Wald einschlagen, wird mein Führer stutzig und auch die Ordonnanz kommt näher an uns heran. Wir beschleunigen unsere Schritte, ziehen uns etwas tiefer in den Wald zurück und stehen in dem Moment auf der Höhe bei einem Beobachtungsposten, da eine Granate in nächster Nähe an der Felswand unter uns in die Steine beißt und Rauch und Steinsplitter nach oben steigen. Man scheint drüben wieder einmal abzustreuen und hat wohl zufällig gerade unsern Berg stärker aufs Korn genommen, da bei der diesigen Witterung kaum anzunehmen ist, daß italienische Batterien unsere kleine Truppe entdeckt haben sollten. Eine Zeitlang ist es wieder still; wir wechseln ein paar Worte mit dem Beobachter und gehen dann langsam zurück.

Plötzlich setzt das Heulen über uns aufs neue ein; krachend fahren ein paar Schrapnells über unsere Köpfe weg durchs Geäst und explodieren, schlagen vor uns ein und hinter uns. Der General kehrt sich wiederholt nach mir um und blickt mich fest an; seine Ruhe ist es vor allem, die mich straff hält und mich über die kritische Situation hinwegbringt. Wieder geht eine Granate knapp unter uns in den Hang hinein und die abgesprengten Steinstücke sausen durch die Baumkronen und spritzen uns an. Ich weiß nicht, ob es nur Einbildung in der starken Spannung war, die mich trotz aller scheinbaren äußeren Ruhe befiel: ich vermeinte, die frische Erde zu riechen, die die Granaten im Wald ein paar Sekunden vorher aufgewühlt hatten. Mein Führer geht ruhig weiter, wir zwei bleiben dicht hinter ihm. Es läßt sich nichts machen in dieser Situation, es gibt kein Ausweichen und keine Deckung, man kann sich nicht hinter einem Baum verstecken, und da der General aufrecht stehen bleibt, denke auch ich nicht an das Nächstliegende, mich in den kritischsten Momenten auf den Boden zu werfen. Das Gefühl, nicht allein in diesen bänglichen Augenblicken zu sein, gibt mir Halt und Ruhe; diese stramme Offiziersfigur, der der Tod schon oft um die Ohren pfiff, sieht so aus, als wenn sie auch vor Treffern schützen könnte. Die letzte nahe Granate, die achte, ist die arroganteste; sie wühlt sich keine dreißig Meter hinter uns in den Boden ein und räumt mit ein paar Quadratmeter und Kubikmeter Wald gründlich auf. Man ist nahe genug, um hochgradig nervös zu werden, und der Krach der Explosion geht nicht mehr aus dem Ohr heraus, wiederholt sich und zaubert in der Phantasie ringsherum springende, brüllende, sich ergießende Erdkegel, feuerfarbig in der Mitte, gelbrosa am Rand und tiefschwarz in der Wolke darüber. Der nächste ... der nächste ... wo ... wo ... und wann? Kommen wir noch hinaus, dort hinüber, da ein Stückchen Wald als mögliche Deckung winkt? Unter einem Steinregen beschleunigen wir unsere Schritte, erreichen den Waldhang und nach wenigen Minuten stehen wir still und verschnaufen, während hinter uns in der Höhe sich langsam die Rauchwolken verziehen.

Erst jetzt vermag ich die Situation klar zu übersehen, erst jetzt spüre ich das kräftige Klopfen des Herzens und den Schweiß auf der Stirn. Der General gratuliert mir zu meiner Feuertaufe und lacht über meinen hochroten Kopf. „Es ist Freitag heute," bemerkte er, „mit dem ich selten zufrieden bin"; dann schüttelt er mir die Hand, nimmt von seiner Feldmütze das schwarz-gelbe Abzeichen seiner Division und steckt es mir an den Rock. Ich nehme das Fähnchen als Erinnerungszeichen an einen kritischen Zeitabschnitt gerne und dankbar an und es wird mich noch oft an die dritte Mittagsstunde des 26. Mai erinnern, da ich einmal etwas miterleben konnte, was Hunderttausenden an den Fronten täglich geschieht. Wir haben Glück gehabt; vielleicht war es ein minimaler Fehler im Geschützrohr oder eine winzige Ungenauigkeit des feuernden Artilleristen drüben in den Görzer Stellungen, vielleicht ein schwacher Windzug, der die Flugbahn korrigierte. Millionen solcher Sekunden werden jetzt täglich durchgelebt, aber manch' einer kann davon nichts mehr erzählen.

Heute abend haben wir in der Menage über das Erlebnis geplaudert und dann habe ich mich in die Nacht hinausgesetzt und den Berg drüben angeschaut, der mir ein Stück vom Krieg zu kosten gab. Ich werde seine Formen nicht vergessen und wenn's das Schicksal will, in friedlichen Zeiten dem waldreichen Gesellen einen Dankesbesuch abstatten. Geschossen wird gerade jetzt an den Fronten, als wenn die Hölle los wäre, selbst die Balken in unsern Baracken zittern und die Fensterscheiben drohen aus den Rahmen zu springen. Ein Lichtsignal steigt über „meinem Berg" auf, gerade von der Seite her, wo wir vor ein paar Stunden angefunkt wurden.

Wenn ich je neugierig auf den Kriegsschauplätzen war — und es gibt Situationen, wo man sich als Berichterstatter höchst überflüssig dabei vorkommt —, ich glaube, an diesem Nachmittag habe ich einen Teil meiner Kriegssünden ehrlich abgebüßt und vom blutigen Ernst des Krieges einen Schluck getrunken. Der Küchenmann setzt sich neben mich, klagt über schlechte Zeiten und fragt den Neutralen, wann endlich der Frieden kommt. Immer die gleiche Frage, allüberall die gleiche, große Sehnsucht nach Frieden. Und über uns singen die Vögel ihr Schlummerlied und jubilieren über Krieg und Elend.



Lasttiere befördern Munition an der Isonzo-Front.

* * *

In der Etappe.

Etappenstation, 27. Mai.

Heute ist Erholungstag. In unserm Frontabschnitt ruht sich der Krieg für ein paar Stunden aus und mein freundlicher Begleiter lotst mich für einen halben Tag nach rückwärts, damit einmal eine dringend notwendige Generalreinigung vorgenommen werden kann. In der Etappe lassen wir uns nieder und spazieren bald durch die im Krieg geschaffene Barackenstadt.

Die Etappe ist das Rückgrat des Krieges, die große Zentrale und Sammelstelle für alles, was Mars braucht, das Generalbepot und der Riesenspeicher für die Bedürfnisse eines schlagfertigen Heeres. Mehr als je muß heute der Feldherr alles bei der Hand haben, und zwar so nahe als möglich an der Front, das Heu so gut wie die Bretter, das Fleisch, die Verbandstoffe, das Kriegsgeräte aller Art und für alle Waffengattungen, die Maschinen, die Bahnen, die Flugzeuge, den Kriegshund, das Brot, die Zelte, kurzum alles, was Krieg und Krieger zum Leben gebrauchen. Und die Bedürfnisse sind groß; ich müßte eine seitenlange Liste niederschreiben, wollte ich aufzählen, was in den Magazinen, Baracken und Speichern aufgeschichtet ist. Millionen Werte lagern hier. Ausrüstungen für zehntausende von Menschen, Lebensmittel, von denen eine Stadt lange Zeit leben könnte. Täglich gehen Wagenzüge auf Wagenzüge auf allen verfügbaren Straßen hochbeladen an die Front hinaus, und tiefe Löcher werden in die Vorräte gerissen, aber aus dem Hinterland rollt in der gleichen Stunde schon der Ersatz heran, verschwindet in den Räumen und wartet auf den Weiterweg nach vorn. Wie könnte es Erfolge, Siege, wie könnte es ein Durchhalten und Helden geben, wäre die große Magenfrage des Krieges nicht bis ins kleinste hinein genau geregelt und geordnet! Und dabei vergesse man das eine nicht, daß trotz allem hartnäckigen Stellungskrieg alles fließend, alles beweglich bleiben muß, auch die Etappe. Sie liegt zwar so, daß an ein Ueberrennen und an ein Ueberrumpeln kaum zu denken ist, denn zwischen ihr und der Front spannt sich das Gelände, mit Tausenden von Menschen besetzt, gut verteidigt und sprungweise ausgebaut, aber auch die äußerste Eventualität muß ins Auge gefaßt werden, um in der Gefahr freien reibungslosen Weg nach rückwärts zu haben und die Möglichkeit eines wirrlosen geregelten Abtransportes.

Der Bahnhofskommandant begleitet mich durch die Etappenstadt, der Schöpfer der bretternen Gebäude, ein junger, talentierter Wiener Architekt, von dessen Kriegsbauten und Kriegsanlagen wenigstens eine bleiben wird, der Isonzofriedhof. Das kleine Dörfchen, das heute durch die Etappenstation zu einer ausgedehnten Stadt geworden ist und die Toten beherbergt, wird nach dem Krieg sicher ein Wallfahrtsort werden. Gegen tausend Kämpfer, die am Isonzo stürmten und fielen, liegen hier begraben, Freund und Feind, im Tod zu Kameraden geworden. An einen Abhang gelehnt, der dem Friedhof einen effektvollen Hintergrund gibt, springt dieser auch im Gewirr der Barackenbauten sofort in die Augen. Aus Marmor der hiesigen Gegend errichtete der Künstler am Südende des Friedhofes eine breite, weiße Freitreppe, die zu einer von acht wuchtigen Säulen getragenen, durch Eckestraden abgeschlossenen Ruhmeshalle führt. Die Namen der gefallenen Offiziere sind hier auf bronzenen Tafeln eingetragen, das österreichisch-ungarische Wappen ist von Künstlerhand in den Fries gemeißelt und darunter stehen die Worte: "Filiis optimis patria grata." Den breiten Absatz der letzten Treppenstufe schmückt eine Gewehrpyramide, die Läufe von einer Trompete zusammengehalten. Oesterreicher, Ungarn und Italiener schlafen hier, und zu ihnen gesellen sich einzelne russische, rumänische und serbische Kriegsgefangene, sowie eine, aus dem Dorf gebürtige Frau, die von einer Fliegerbombe erschlagen wurde. Schöne, breite Wege führen durch die Gräberreihen, künstlerischen Schmuck hat auch die Einfassung des Friedhofes erhalten, der, wie alle Soldatengrabstätten, längst zu klein geworden, nach zwei Seiten hin die Grenzen gesprengt hat und sich dehnt. Angehörige fünf verschiedener Religionen melden die Grabzeichen: Katholiken, Protestanten und Griechisch-Katholische mit dem Holzkreuz auf dem Grab, die jüdischen Gräber ziert ein Davidschild, die mohammedanischen, in denen der Tote mit dem Kopf gegen die aufgehende Sonne schlummert, das Turbanszeichen.

Auch an der Isonzofront kennt man die hochgeschätzten Soldatenheime, und die hiesige Etappenstation darf sich rühmen, eines der schönsten, wiederum vom Bahnhofskommandanten erbauten Heime zu besitzen. Manche Gemeinde wäre froh, sie könnte sich dieses Soldatenhaus nach dem Krieg als Festhütte kommen lassen, denn sie würde damit etwas Gediegenes und Besonderes erhalten. Schon das Aeußere des Hauses imponiert, eine flache, tiefe Halle von zwei weißen Türmchen flankiert. Die Zimmer- und Malerarbeiten sind künstlerisch ausgeführt und so solid, daß man meinen sollte, der Krieg dauere noch jahrelang. Erfrischungs- und Waschräume, Lesestuben, eine Bibliothek, die Bücher in deutscher, ungarischer, slowenischer, tschechischer, kroatischer, polnischer, rumänischer und ruthenischer Sprache aufweist, eine vollständige Kinoeinrichtung, eine Bühne mit drei Kulissengarnituren und allerlei Beleuchtungseffekten, ein tiefliegendes Orchester mit Platz für zwanzig Mann: ich meine, diese Festhütte darf sich sehen lassen. Kabarettvorstellungen, Lustspiele, Films wechseln miteinander ab, und die russischen Kriegsgefangenen zählen zu den eifrigsten Besuchern der Veranstaltungen.

Neben dem Soldatenheim befindet sich der Sportplatz mit Laufbahnen, Turngeräten und einem hohen Klettermast, den als erster ein Russe bezwang. Er schwelgte im Anblick der oben aufgehängten Likörflaschen und Würste und war erst zu bewegen, wieder herunterzukommen, nachdem er ausgiebig geerntet hatte. Wir schreiten durch die Bäckerei, wo täglich Zehntausende von Stücken zirka zwei Pfund schweren Brotes gebacken werden, sehen uns die Metzgerei an, die Kohlenlager, die Munitionsmagazine, die Lithographie und Kartographie und die vielen, kilometerlangen Stapelräume für Kleidung und Lebensmittel. Für die Offiziere hat der Wiener Künstler ein gemütliches Kafferhaus gebaut, mit Spielecken und einer feschen Hebe, für die Soldaten Verkaufsstände. In der Baracdenstadt arbeitet unter Dampf eine Wurstfabrik, aus den Viehhöfen wird die Schlachtware aus- und eingetrieben, eine mobile Starkstromanlage wird mir gezeigt, sodann eine Eisfabrik, eine Filterstation, auch die Entlausungsanstalt passiere ich, die Werkstätten, wo man so gut Stiefel flickt wie Geschütze repariert, einen Blick werfe ich ins Tierasyl, und mit einem Rundgang durch die weiten, luftigen Lazarette beschließen wir den Vormittag. Ueberall zeigt sich in deutlicher Aufmalung das rote Kreuz, besonders auf den Dächern. Die Marschmaroden und Leichtverletzten kommen in die sogenannte Hilfsstation, die andern in die Krankensäle, wo Aerzte und Schwestern ihres schweren Amtes walten. Nach den heißen Kampftagen ist hier diese blutige Arbeit zu verrichten, und manch einer, der die Rückfahrt aus der Feuerzone heraus bis zum winkenden roten Kreuz noch glücklich überstanden hat, zahlt hier noch seinen Tribut für das Vaterland. Gerade trägt man zwei Tote hinaus, einen Offizier und einen Soldaten. Die Zahl der Leidtragenden ist nur klein, die Totengräber sind Russen, ein Kreuzträger geht voran. In langen Schatten hebt sich der kleine Trauerzug auf dem weißen Kies ab. Ein Kapuziner mit dem Abzeichen als Feldgeistlicher auf der braunen Kutte segnet die Leiche ein, spricht ein paar Worte zum Gedenken, wirft Erde ins Grab, und die Zeremonie ist beendet. Rasch wird das Grab zugeschaufelt, ein Kreuz mit dem Namen des Gefallenen hineingesteckt, und das Geschick des Toten Nummer 947 hat sich bis zur letzten Station erfüllt. Schon schaufeln sie am nächsten Grab, und auch der tote Soldat kann schlafen gehen.

Noch einmal stelle ich mich zu den schweren Maschinen, deren Kolben Tag und Nacht getrieben werden. Die Technik ist es, die neben den stärksten Nerven diesen Krieg gewinnt, die Technik, die trotz Treffer und Einschlag über alle Gefahrzonen und über alle Leichenhügel hinweg mit den Soldaten sich dem Feind entgegenstellt. Verwirrt blicke ich die Schaltbretter an, die nach allen Himmelsrichtungen Kraft und Schwung nach vorn jagen, die laden und beleuchten, der Artillerie helfen und dem Regimentskoch, den Scheinwerfern oben in den Bergen und den fleißigen Männern in der Tiefe, die, während hinter ihnen das Sperrfeuer tobt, den Fels bezwingen. Natürlich fehlt es auch hier in der großen Etappe, die in einer Doline ruht, nicht an Gemüsegärten, bei deren Anlage sich der Stationskommandant als Raumkünstler erwiesen. Er verband das Angenehme mit dem Nützlichen, schleppte von weither Erde herbei, und wenn auch der Staub der Hauptstraßen vieles ruiniert, das Grün setzt sich doch durch, und die Kranken freuen sich darüber.

Den ganzen Nachmittag rumort die Bora und knickt fast den kräftig blühenden Judasbaum um, unter dem ich schreibe. Am Monte Gabriele, Monte Santo und Monte Sabotino liegt sich die Artillerie wieder schwer in den Haaren, und durch das Glas sehen wir, wie ein italienischer Fesselballon durch Feuer von zwei Seiten zum Niedergang gezwungen wird. Unsere Slowenen lieben die Bora nicht und würden gern ihrer friedlichen Beschäftigung nachgehen, in den starken Windtagen auch am Tag im Bett liegen zu bleiben, aber das geht nicht in den Tagen kriegerischer Massenquartierung. Da ich von einem Aussichtspunkt zu spät zum Essen komme, muß ich Strafe zahlen; schon etliche tausend Kronen sind auf diese Art zusammengekommen, und durch verschiedene Veranstaltungen innerhalb des Korps gingen im Lauf eines Jahres nicht weniger als 150,000 Kronen ein, die dem Kriegswitwen- und Waisenfonds überwiesen wurden. Augenblicklich heißt die Parole auch an der Front: Sechste Kriegsanleihe! Sammelstellen gibt es vom Standort des Korps aus bis beinahe in die Regimentsstellungen hinein, und es wird fleißig gezeichnet, von Mann und Offizier. Zum Geldausgeben ist in der Front ja wenig Gelegenheit, und bei der Unsicherheit des Tages, wo keine Sekunde weiß, was die folgende bringt, ist es nicht ratsam, sein Kriegseinkommen immer mit sich herumzutragen. So wird die Kriegsanleihe zur Sparkasse, für deren Frontdepois es keine Kassenstunden gibt.

(Schluß folgt.)

Vom Lachen in Lebensgefahr.

So paradox es klingt, über Lachen und Lächeln hat mancher schon Tränen vergossen. Nicht alle Tierfreunde schreiben auch den menschenähnlichen Affen, ferner einigen Hunderassen, z. B. dem Teckel und Collp, die Lachfähigkeit zu. Man nimmt an, daß eine gewisse Energieansammlung psychischer Art die motorische Veränderung der Gesichtsmuskel bedinge. Beim Irrsinnigen, Blödsinnigen und Tollwütigen wurden oft Lachen und Lächeln beobachtet, aber mit dem Unterschiede, daß die Gesichtsmuskeln nicht in die Ruhelage zurückgehen oder zurückfedern, sondern längere Zeit maskenartig stehen bleiben. Eine ähnliche Erscheinung findet man übrigens in der sogenannten Faltenmaske einiger durch Inzucht entarteten Zwergbulldoggen. Ein jähes Zurückschnellen, d. h. ganz plötzlicher Uebergang von Ernst zum Lachen und umgekehrt, ist ein Zeichen von Neurasthenie, die man bei nervös Ueberarbeiteten trifft. Tiefe seelische Zerrüttungen, aber durch noch gesunden Sinn gemeistert, sind bei derartigen Menschen vorhergegangen. Das menschliche Lachen, das mit der ruhigen und heiteren, dem Jupiter entlehnten jovialen Gemütslage nichts zu tun hat, ist Gesichtsausdruck und Körperbewegung verschiedener Art. Das amerikanisch-englische Lachen z. B. zeigt sich im Sichtbarwerden des Gebisses (Fanges) und Verschrumpfung der Schläfe, ohne daß die Augen mitlachen. Das Sprichwort: Am Lachen erkennt man den Narren — wird meistens falsch verstanden. Nicht etwa, daß ein Narr bei ernsten oder indifferenten Dingen lacht, also an falscher Stelle lacht, sondern an der Art des Lachens erkennt man den Narren. Die Gesichtsveränderung ist sehr verschieden, vom leichten Mienenspiel, Zucken um die Mundwinkel, bis zur völligen Entstellung der regelmäßigen Züge. Sonderbarerweise werden manche Gesichter beim Lachen schöner, manche erreichen ein gewinnendes, versprechendes, zustimmendes Lächeln. So ausdrucksvoll ist die Mimik, daß für den Schauspieler das künstliche und künstlerische Lachen höchsten Studiums bedarf, um echt zu wirken. Wenn jemand übers ganze Gesicht lacht, so kommt die Heiterkeit aus Herzensgrund, im Gegensatz zum ironischen Hohnlächeln mephistophelischer Art.

Dialektisch kennt das Deutsche noch grienen, grinsen, feixen, kiffeln. Als Energieaufspeicherung und Entladung ist das Lachen, auch in der sogenannten Verklärung, nicht stets an Lustempfindungen gebunden. Lächelnd sind christliche Märtyrer in die altrömische Raubtierarena gestiegen, lächelnd begeht der Japaner sein Harakiri und lachend sind manche Helden im Sturme gegen einschlagende Granaten vorgegangen. Sie lachten der Gefahr. Zum Schluß sei noch des Artistenlachens bei halsbrecherischen Bravourleistungen gedacht. Trotz der Gefahr, wenn ein Fehlgriff, Fehltritt zur Zerschmetterung führen kann, lächeln die Künstler in die gespannte Zuschauermenge und erzeugen das sichere Gefühl, es muß gelingen! Sie lächeln, auch wenn das Herz nicht weiß, was das Gesicht verkündet.

— In 322 Kühlspeichern dieses Landes, von denen Berichte einliefen, waren am 1. April dieses Jahres 172,944 Kisten Eier gelagert.

— Die Worte Paulus: „Leben wir allein für diese Welt, so wären wir die elendesten Geschöpfe", haben eine tiefe Wahrheit und einen innerlich ergreifenden Sinn. Sie sprechen auf die kürzeste und einfachste Art die überirdische Bestimmung des Menschen aus, denn in allen höheren, edleren, des Menschen wahrhaft würdigen Gefühlen erblicken wir mit Recht einen Ursprung, der nicht der Erde angehören kann.